

OSMANLI ARAŖTIRMALARI
IX

NeŖir Heyeti — Editorial Board
HALİL İNALCIK — NEJAT GÖYÜNÇ
HEATH W. LOWRY

THE JOURNAL OF OTTOMAN STUDIES
IX

İstanbul - 1989

KITABIYAT

Justin McCARTHY, *Muslims and Minorities. The Population of Ottoman Anatolia and the End of the Empire.* — New York University Press, New York and London 1983.

Dies ist ein ausserordentlich wichtiges Buch, das eigentlich schon vor Jahrzehnten hätte geschrieben werden sollen. So manchen polemischen Diskussionen über die Behandlung der ethnischen Minoritäten im Osmanischen Reich wäre der Boden entzogen worden. Die endlosen und nur zum Teil kompetent geführten Diskussionen über die Zivilen Bevölkerungsverluste litten bisher meist darunter, dass sie von den betroffenen Minoritäten oder von ihnen nahestehenden Forschern vorgetragen wurden. Die andere Seite verstand es lange Zeit nicht, sich angemessen mit den Problemen der Minoritäten - Vertreibung und Vernichtung auseinanderzusetzen. In der Welt bekannt wurden vor allem Massaker an Minoritäten, weit weniger die von Minoritäten. Für türkische Wissenschaftler, erst recht für türkische amtliche Institutionen, waren diese Fragen lange Zeit tabuisiert. In neuerer Zeit erschienene türkische Publikationen, die amtliche Dokumente zur Armenier Frage zur Zeit des ersten Weltkrieges vorlegen, wirken deshalb nicht besonders überzeugend, weil in der Welt zu viele Augenzeugenberichte vorliegen, aus denen die Diskrepanz zwischen offizieller Politik und faktischen Ereignissen im Lande hervorgeht. Nachdem der Krieg einmal ausgebrochen war, waren in peripheren Gebieten die Emotionen auf keiner Seite mehr zu bremsen.

McCarthy umgeht jeden Anschein parteiischer «Minoritätenforschung» zunächst dadurch, dass er die demographische Entwicklung der Gesamtbevölkerung Anatoliens untersucht, also Muslime, Griechen, Armenier u.s.w. nach rein statistischen Methoden absolut gleich behandelt.

Das grundsätzlich Neue an McCarthy's Buch aber ist, dass hier endlich einmal jemand schreibt, der sowohl Osmanist als auch Demograph ist, d.h. der die osmanischen Quellen nach subtilen statischen Methoden auszuwerten unternimmt. Die Osmanischen Daten der letzten Jahrzehnte des Reiches (1878-1922) waren sicher nicht von der Exaktheit und Konsistenz wie die gleichzeitigen Statistiken westlicher Staaten. Es zeigt sich aber, dass sie erheblich besser sind als man lange Zeit geglaubt hat. Alle ausländischen Quellen treten an Verlässlichkeit zurück, weil die entsprechenden Informationen nur Schätzungen sein können oder aber selbst auf Informationen osmanischer Behörden beruhen. «Only those who were in the position actually to count and record the population could have given an accurate estimate of population numbers» (S. 64).

Die Zahlenangaben anderer Herkunft werden von McCarthy mit detaillierter Begründung und mit Beispielen der Inkorrektheit in Zweifel gezogen, sowohl zahlreiche Angaben europäischer Autoren, wie die Angaben des Armenischen Patriarchats, wie auch z.B. die vielbenutzten Werte aus dem bekannten Werk von Cuinet.

Noch längst nicht alles wahrscheinlich vorhandene Material ist zugänglich, und auch die vorliegenden Zahlenwerke sind nicht einheitlich erhoben, die verschiedenen Zählungen wurden nicht in allen Provinzen einheitlich, gleichzeitig und gleich exakt durchgeführt, Frauen und Kinder wurden z.T. nur unvollständig erfasst. Aber es war McCarthy immerhin möglich, mit statistischen Verfahren die Konsistenz oder Plausibilität der einzelnen Erhebungen zu prüfen und provinzwweise unterschiedliche Korrekturfaktoren anzubringen.

Schon der Vergleich der verschiedenen Zähljahre mit der biologisch zu erwartenden Entwicklung der einzelnen Populationen zeigt, dass der oft gehörte Vorwurf bewusster Fälschung bzw. Manipulation (z.B. zu geringe Angaben für die Minoritäten) so nicht stimmen kann. Für das Vilayet Trabzon zum Beispiel wird eine vorwiegend auf den Salnameler aufbauende Zahlenreihe von 1286 bis 1330 H. vorgelegt (S. 60), die eine kontinuierlich steigende armenische Bevölkerung dokumentiert, gleichgültig, wie gut oder schlecht die Beziehungen dieser Minorität zur Regierung gerade waren. Der Staat konnte auch gar kein Interesse daran haben, sich selbst etwas vorzuspiegeln, was nicht der Realität entsprach. Veröffentlichte und nicht veröffentlichte Quellen stimmen weitgehend überein (S. 62). McCarthy's Einschätzung der Quellenlage ist durchaus überzeugend.

Das überraschendste und zur Revision vieler bisheriger Urteile zwingende Ergebnis betrifft die demographische Entwicklung der Muslime zwischen 1912 und 1922, vor allem in Ostanatolien. Die Analyse des Census von 1927 (wegen seiner bekannten Unvollkommenheiten nach statistischen Verfahren korrigiert und auf 1922 zurückgerechnet) erlaubt eine Abschätzung der Überlebenden der Katastrophenjahre 1914-22. Anatolien in seinen heutigen Grenzen hat danach rund 2,5 Millionen Muslime, das heisst 18% seiner islamischen Bevölkerung, verloren. Darin sind Kriegsgefallene (Armeeangehörige und, überwiegend, Freischärler) eingeschlossen und werden nach einer beiläufigen Schätzung (S. 136) mit weniger als einem Drittel veranschlagt. 18% Bevölkerungsverlust ist ein vielfaches von dem der europäischen Kriegsparteien. In den drei Ostprovinzen Bitlis, Van und Erzurum lagen die Bevölkerungsverluste der Muslime sogar zwischen 31% und 62% (S. 134).

Das bedeutet, dass insgesamt die muslimische Bevölkerung in absoluten Zahlen erheblich mehr Verluste hatte als beispielsweise die armenische. Die Armenier Anatoliens verloren jedoch nach McCarthy's Kalkulationen einen erheblich höheren relativen Bevölkerungsanteil, nämlich 40%. Für 1912 lassen sich 1.465.148 Armenier in Anatolien errechnen (McCarthy zieht es vor, die genauen Angaben seiner Quellen widerzugeben und nicht eigene Auf- und

Abmessungen zu machen), nach dem Krieg ergeben die relativ zuverlässigsten Zahlen 880.880 Armenier als Flüchtlinge in verschiedenen Ländern (Tabelle S. 130). Damit ist von einem armenischen Bevölkerungsverlust von 584.262 Personen auszugehen, für ganz Anatolien. Das ist immerhin noch weniger als die muslimischen Verluste - 612.610 Männer, Frauen und Kinder allein in den drei Ostprovinzen Bitlis, Van und Erzurum.

In Westanatolien war die Situation nur wenig besser. Von 1.229.492 kalkulierten anatolischen Griechen 1912 blieben 916.000 Flüchtlinge übrig, rund ein viertel ging verloren. Die muslimischen Bevölkerungsverluste sind wegen der bald folgenden Wanderungsbewegungen schwerer für Westanatolien abzuschätzen, immerhin zeigt die Karte Fig. 7.2, dass bei der übriggebliebenen türkischen Bevölkerung über 30% Witwen ziemlich genau das Gebiet der griechisch-türkischen Kämpfe bezeichnen.

Diese Seite der Geschichte ist bisher kaum bekannt gewesen. Natürlich befällt den Leser ein gewisser Schauer, wenn Millionen grausamer Einzelschicksale schlicht und neutral zu «population losses» aufsummiert werden. Aber ein Statistiker kann das nicht anders. Wer künftig noch von Massakern und Genozid reden will, der wird die Sache mindestens zweiseitig sehen müssen. McCarthy zieht es deshalb vor, von «civil war» zu reden, der den «offiziellen» Krieg der Staaten begleitete. Wahrscheinlich trifft das den Sachverhalt besser.

Für die internationale Akzeptanz dieser Ergebnisse ist es wohl angemessen, dass nicht ein Vertreter der damaligen Konfliktparteien diese Untersuchung gemacht hat, sondern ein neutraler Ausländer. Seine Ergebnisse stehen und fallen mit der Glaubwürdigkeit der Osmanischen Statistik, die er verwendet. Es liegt im Interesse der Geschichtswissenschaft, dass möglichst alle denkbaren weiteren Quellen zugänglich gemacht werden. Der zeitliche Abstand ist inzwischen so gross, dass auch die Nachfahren der damaligen Betroffenen unbefangener über ihre Geschichte reden und forschen sollten.

Wolf Hütteroth

Cornell H. FLEISCHER, *Bureaucrat and Intellectual in the Ottoman Empire, The Historian Mustafa Âli (1541-1600)*, Princeton Studies on the Near East (Princeton, 1986).

Much of the appeal of this book may be due to the fact that the author, as well as most of its present and future readers including the present reviewer, are themselves bureaucrats and intellectuals in a varying combination of ingredients. In itself, this objective fact might not have made a great deal of difference; many specialists in Middle Eastern studies may in fact complete a voluminous work on an Ottoman author without even noticing the underlying community of fate. Fleischer is not very explicit about this matter either; but